

Jungfrau, die den Leichnam ihres erschlagenen Geliebten klagend im Arme hält und die ihm schon einmal auf seinen Zügen aufgestoßen ist; es ist gleichfalls eine unbekannte Verwandtin und seine eigene Pflege-  
schwester, Sigune, Tschionatulanders Braut; von ihr erfährt er noch genauer, wie schwer er gefehlt, daß er nicht nach dem Heile, das ihm so nahe war, das ihm, ohne daß er es wußte und wollte, entgegen-  
getragen worden, gefragt habe; sie flucht ihm, daß er das Leid über Anfortas gelassen und will nichts wieder von ihm hören.

In tiefem Sinnen reitet Parzival von dannen, und immer tiefer versinkt er in sich selbst, bis er zuletzt bei dem Anschauen dreier Blut-  
tropfen, die im Schnee vor ihm ausgegossen sind, sich völlig verliert in träumerisches Sinnen und süßes Andenken an die süße, verlassene  
Gattin Konduramur. Er denkt ihrer Tränen, „als zwei Tränen standen auf ihren Wangen und eine auf ihrem Kinn“; in weiter wilder Welt überfällt ihn mit einem Male überwältigendes Heimweh wie ein schwerer  
Traum, und noch sollten Jahre vergehen, bis er die geliebte Gattin wieder sah; an derselben Stelle aber, wo er einst die Blutstropfen gesehen, ist später das Zelt aufgeschlagen, wo er die Gattin wieder sieht, wo er sie mit den beiden Zwillingssöhnen, die er noch nie gesehen, schlafend antrifft, und so tritt dasselbe Bild in Traumes Weise als Erinnerung und als Vorbedeutung dreimal in sein Leben hinein, mit den Perlen der Tränen, mit den roten Tropfen im Schnee und mit den drei wiedergefundenen Lieben. Die von Artus abgesandten Ritter können Parzival nicht aus seinen Träumen aufwecken, bis Gawein ihm die Blutstropfen verdeckt; aber als Parzival nun zu Artus kommt, der ihn in die Tafelrunde aufnehmen will, da erscheint die graue Fluchbotin des Grals, die Zauberin Kundrie, flucht Parzival, und dieser leistet Verzicht auf die weltliche Ritterschaft der Tafelrunde, gelobt sich dem Gral, aber ohne Kraft und Zuversicht, und reitet traurig und an Gott verzweifelnd von dannen.

Länger als vier Jahre irrt er, fern von Gott wie von der Heimat, in sich verbissen, trozig und verzagt, umher; es ist die Zeit des Zweifels, und während dieser Zeit verliert ihn das Gedicht völlig aus den Augen, um in langer, zierlicher Ausführung die Herrlichkeit des weltlichen Rittertumes zu ihrem Rechte kommen zu lassen; der Held der Begebenheiten ist nun auf längere Zeit nicht Parzival, sondern Gawein, der nach manchen ritterlichen Taten als weltlicher Ritter gleichfalls wie einst Parzival auszieht, um den Gral zu suchen.

Nach vier Jahren finden wir Parzival wieder, wie er am Karfreitage, dessen Heiligkeit er durch Waffentragen vermehrt — denn schon lange hat er nach Gott nicht gefragt — durch einen Ritter im grauen Gewande zum erstenmal wieder auf das höhere Ziel seines Lebens hingewiesen, zum erstenmal wieder an die Treue Gottes, seiner